

Thomas Mann ist kein Deutscher mehr!

Autor(en): **Albin, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **20 (1937)**

Heft 4

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-408773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sonne weiss man z. B., dass sie gegenwärtig durch ihre Strahlung in jeder Sekunde über vier Millionen Tonnen Gewicht verliert. Unfassliche Zeiträume vergehen, ehe ein Weltkörper seine Energie und sich selbst verströmt und verstrahlt hat, aber letzten Endes verzehren sich auch die mächtigsten Sonnenbälle. Doch aus dem Weltgebäude kann weder Energie noch Materie entweichen, die ja beide nach den neueren Forschungen nur verschiedene Formen der gleichen Naturscheidung sind. Irgendwie, irgendwann bilden sich in einem sich verdichtenden Urnebel neue Sonnen, Ende und Anfang fliessen zusammen und wieder beginnt der Kreislauf des Werdens.

Auf Grund der modernen physikalischen Erkenntnisse haben es Jeans und andere Forscher sogar unternommen, das Alter unseres Weltsystems zu berechnen. Sie kamen übereinstimmend zu dem Ergebnis, dass das Alter der ältesten Sterne unseres Milchstrassensystems ungefähr 8 Billionen Jahre beträgt. Also vor zirka 8 Billionen Jahren begann in unserem System die Bildung von Sternen. Welche Zeiträume aber die Sternembryos zur Entwicklung im Urnebel beanspruchten, weiss man natürlich nicht und kann man auch nicht abschätzen.

Alle Sterne, die am Himmel sichtbar sind, gehören zu unserem Milchstrassensystem. Die Milchstrasse ist die grosse Sterninsel, die unsere Heimat im Kosmos darstellt, der auch unsere eigene Sonne als ein bescheidenes Sternchen angehört. Die Gesamtzahl der zu unserem System gehörenden Sterne (nicht Planeten) schätzt man auf rund 100 bis 200 Milliarden. Aber diese kaum vorstellbar grosse Zahl von Sonnen ist nur ein winziger Bruchteil aller im Raum befindlichen Sterne. Weit jenseits der Grenzen unserer Milchstrasse, in Fernen, die der flüchtige Lichtstrahl, der in jeder Sekunde 300,000 Kilometer zurücklegt, erst in Jahrmillionen durchheilt, befinden sich neue Welteninseln, andere Milchstrassen. Der ganze Himmel ringsum ist von solchen Sternensystemen, von solchen Spiralnebeln, wie sie wegen ihrer Form auch genannt werden, regelrecht durchsetzt. Hunderttausende kennt man schon. Sie sind meistens abgeflacht und rotieren wie unser eigenes Sternensystem. Wertvolle Hilfsmittel der Forschung, wie Spektralanalyse und Himmelsphotographie, ermöglichen die Feststellung, dass diese Nebel tatsächlich ferne Sternwolken sind, also nicht Gasnebel, wie sie verschiedentlich in den Regionen unserer Milchstrasse schweben. Mit dem grössten Fernrohr der Welt, dem vorzüglichen Spiegelteleskop des Mount Wilson-Observatoriums von zweieinhalb Metern Objektdurchmesser, ist es gelungen, einige der nächsten dieser Welteninseln, wie z. B. den Andromedanebel, der «nur» rund eine Million Lichtjahre entfernt ist, photographisch zum Teil in einzelne Sterne aufzulösen. Die Entfernung der fernsten dieser Sternwolken aber, die auf der photographischen Platte gerade noch als winzige Spiralnebelchen zu erkennen sind, schätzt man auf mehr als zweihundert Millionen Lichtjahre. Auf Grund verschiedener Untersuchungen darf angenommen werden, dass die Spiralnebel die Geburtsstätten der Sterne, ja, ganzer Heere von Sonnen sind. Aeusserst rätselhaft ist nun die Tatsache, dass, wie viele sorgfältige Messungen beweisen, diese Welteninseln mit rasender Geschwindigkeit nach allen Seiten auseinandereilen. Gewiss, im Weltall gibt es keine Ruhe, alles ist in Bewegung, nur dem kurzlebigen Erdbewohner erscheint der Sternenhimmel ewig und unveränderlich. Aber bei der Bewegung der Spiralnebel hat man den Eindruck einer Flucht, da sie sich in kosmischem Tempo von uns und auch voneinander entfernen. Man konnte in einigen Fällen Geschwindigkeiten von mehr als 20,000 Kilometern in der Sekunde ermitteln. Sehr treffend wurde diese sogenannte Expansion der Welt mit einer sich immer mehr ausdehnenden und aufblähenden Seifenblase verglichen. Diese Flucht der Sternheere nach den Grenzen der Welt führt aber notgedrungen zu der Auffassung, dass in einer sehr fernen Vergangenheit die Sternwolken im Zentrum des Universums dichter gedrängt beieinanderlagen. Seit jener Zeit, wo die äl-

sten Felsen der Erde entstanden, hat sich durch das fluchtartige Auseinandereilen der Welteninseln der Radius des Universums verdoppelt, und Eddington errechnete, dass ein Spiralnebelbeobachter alle 1,3 Milliarden Jahre den Durchmesser seines Fernrohrs verdoppeln muss, um die Fortbewegung der Nebel auszugleichen. Die belgischen Mathematiker de Sitter und G. Lemaitre haben durch scharfsinnige und schwierige mathematische Arbeiten darzulegen versucht, dass eine stabile, in ihrer Ausdehnung unverändert bleibende Welt unmöglich ist und dieses Wachsen des Weltalls eine natürliche Folgeerscheinung der sich in Raum und Zeit bewegenden Materie ist. Diese ganze Frage ist aber heute noch ein ziemlich schwieriges Problem, dessen endgültige Lösung der Zukunft überlassen werden muss. Die Schwierigkeiten zur Lösung mancher Rätsel mögen oftmals übermächtig, die Hindernisse unüberwindlich erscheinen, aber gerade in bezug auf die wissenschaftliche Forschung sollte man das Wort «unmöglich» nie zu schnell aussprechen. «Ich bin der Meinung», sagte Eddington einmal, «dass die Wissenschaft niemals grosse Fortschritte gemacht haben würde, wenn sie hinter jeder Ecke stets unbekannte Hindernisse vermutet hätte. Zum mindestens können wir behutsam um die Erde gucken, und vielleicht finden wir dort überhaupt nichts so Furchtbares.»

Noch ganz ungeheure Zeiträume stehen der Menschheit für das Ringen nach Fortschritt und Wahrheit zur Verfügung. Man rechnet, dass die Erde, wenn keine Katastrophe eintritt und das Sonnensystem seinem natürlichen Entwicklungsgange überlassen bleibt, dem Menschengeschlecht noch Zehntausende Millionen von Jahren für fruchtbare Tätigkeit weiter Unterkunft geben kann. Neben den zukünftigen Leistungen, die noch vollbracht werden, mögen sich die jetzigen seit der bisherigen Existenz des Menschen auf der Erde wie ein Kieselstein neben dem Monfblanc ausnehmen. «Wir leben erst ganz am Anfang der Zeit», sagt Jeans, der bedeutende Astronom und Mathematiker. «Wir sind in der glorreichen Frische der Morgendämmerung ins Leben getreten, und ein Tag von fast unvorstellbarer Länge mit fast unausdenkbaren Möglichkeiten liegt vor uns. Unsere fernen Nachfahren werden, wenn sie diese lange Zeitstrecke von der anderen Seite her betrachten, unser jetziges Zeitalter als den nebligen Morgen der Weltgeschichte ansehen; unsere heutigen Zeitgenossen werden ihnen als schattenhafte heroische Gestalten erscheinen, die sich ihren Weg durch Dickichte der Unwissenheit, des Irrtums und des Aberglaubens bahnten, um die Wahrheit zu entdecken, die Kräfte der Natur einzuspannen und eine Welt zu schaffen, in der sich für Menschen zu leben lohnte.» E. K.

Thomas Mann ist kein Deutscher mehr!

Von A. Albin.

Den Spruch: «Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist», kann etwa auch so geformt werden: «Sage mir, wen du von dir weisest, und ich sage dir, wer du bist», ohne an Sinn, Wert und Wahrheit zu verlieren. Dies auf die Mächtigen des «Dritten Reiches» bezogen, erklärt und enthüllt uns dessen menschlichen und geistigen Tiefstand in seiner ganzen erschreckenden Blösse. Die Besten haben sie ausgebürgert oder bewogen, sich selbst auszubürgern. Denn Geist und Ungeist können unter *einem* Dach nicht hausen. Diejenigen gerade, die Deutschlands Namen in der Welt berühmt machten, werden als Deutschlands «Feinde» erklärt und heimatlos gemacht. Das hat insofern seinen tieferen Sinn, als diese Heimatlosen eben in der Fremde dafür zu zeugen haben, dass Deutschland und «Drittes Reich» nicht dasselbe sind. Der Liste der längst Ausgebürgerten liessen die nordischen (!) Führer jetzt eine zweite folgen, auf der unter anderen auch der Name Thomas Mann zu finden ist.

Thomas Mann ist kein Deutscher mehr!

Ist das nicht ein in höchstem Grade unheimlich-groteskes Spiel, wenn man bedenkt, wer heutigentags im Dritten Reich Zensuren im Deutschsein austellt? Eine Sippe von menschheitlichen Kurzwüchsigen, von geistigen Hutzeln sitzt zu Gericht und masst sich das Recht an, über Deutschtum Urteile zu fällen, weil sie Deutschum in geistigem Tief- und Rückstand, ihrem einzigen und alleinigen Monopol, verkörpert wähnt. Thomas Mann ist kein Deutscher mehr, aber Julius Streicher ist es. Nun wisst ihr, wer die Sippe macht, wisset, was Deutschland und was das Dritte Reich ist. Ein groteskeres Spiel lässt sich gar nicht denken. Und wenn die Führer und Unterführer nur Sinn und Verständnis dafür hätten, wenn sie in der Tat wüssten, was Deutschsein heisst, und die Scham kennten, sie müssten sich eben vor Scham so tief verkriechen, dass sie kein menschliches Auge herauszufinden vermöchte. Die armseligen Zwerge, Ritter des Ungeists, wissen nicht, dass in der Welt heute (ja, heute noch) die Ausbürgerung aus dem Dritten Reich als eine besondere Auszeichnung gewertet, als Zusprechung wahren Deutschums und Menschums angesehen wird. Denn Deutschland, das in der Welt geachtete und der Menschheit zugehörige Deutschland, liegt ausserhalb des Reiches, das in Julius Streicher seinen Kulturschöpfer und -Träger preist. Es genügt, die Liste der Ausbürgerungen, all der Vertriebenen, Gemarteten zu überblicken, um sich zu überzeugen, wer deutsche Kulturwerte geschaffen, wer dem deutschen Namen und der deutschen Ehre Klang und Position gesichert hat. Es genügt, die heutigen Ton- und Richtungsangeber sich vor Augen zu halten, um sich darüber klarzuwerden, wer deutsche Kulturwerte mit Stumpf und Stiel auszurotten sich müht und derart die deutsche Ehre, die sie stets im Munde führen, besudelt und ekel macht.

Thomas Mann war bis vor kurzem der einzige unter den Emigranten, dessen Bücher im Dritten Reich noch gedruckt, herausgegeben und verkauft werden durften. Es geschah nicht aus Liebe für den Menschen, noch aus Bewunderung für seinen künstlerischen und dichterischen Genius. Berechnung war darin. Denn so konnte man noch immer Thomas Mann als Dichter des Dritten Reiches der Welt vorhalten. Und es ist ja klar, dass man mit Thomas Mann mehr Staat vor der Welt machen kann als mit Julius Streicher oder mit dem Verfasser des missgeborenen «Michel». Thomas Mann hatte sich politisch niemals betätigt, obgleich er zu den Geschehnissen stets menschlich Stellung nahm. So auch zu den Geschehnissen im Dritten Reich und «der gegenwärtigen deutschen Herrschaft, aus der nichts Gutes kommen kann, für Deutschland nicht und für die Welt nicht — diese Ueberzeugung hat mich das Land meiden lassen, in dessen geistiger Ueberlieferung ich tiefer wurzele, als diejenigen, die seit drei Jahren schwanken, ob sie es wagen sollen, mir vor aller Welt mein Deutschum abzusprechen.»

Nun haben sie ihrem Schwanken ein Ende gemacht und Thomas Mann, einen der prominentesten und deutschesten Deutschen aus «der Gemeinschaft der artverwandten Volks- und Blutgenossen ausgeschlossen». Aus Geifer, Rachsucht und niedrigem Hass gegen alles, was Geist heisst, Geist ist oder Geist fördert. Kurzwüchsige Ritter des Ungeists, der sie mit Blindheit geschlagen, dass sie sogar das Lächerliche ihres Tuns (vom Nichtmenschlichen nicht zu reden, denn das wähen sie Heroismus des Nordens) nicht zu erkennen vermögen.

Thomas Mann ist kein Deutscher mehr — aber Julius Streicher ist es.

Verschiedenes.

Paul Werner in Spanien.

Wer ist Paul Werner? Das weiss ich leider nicht und die wenigsten Leser der Wochenschrift «Die Weltwoche» werden es wissen. Man kennt ihn nur dem Namen nach aus seiner Mitarbeit an der «Weltwoche», deren spanischer Bürgerkriegs-Sonder-Korrespondent er ist. Ein schöner Titel: Bürgerkriegs-Sonder-Korrespondent!

In Nr. 167 vom 22. Januar schreibt dieser Paul Werner einen Tatsachenbericht, betitelt: «Ein Phalangist wird fusiliert». Wir wollen diesen Bericht nicht näher untersuchen, sondern nur eine Stelle herausgreifen, die uns Freidenker interessiert und dieser «Tatsache» eine andere spanische Tatsache gegenüberstellen, von der Paul Werner nichts zu wissen scheint. Paul Werner schreibt:

«Aber immer, wenn es den Anarchisten (so nennt Werner die Regierungstruppen. D. Verf.) einmal gelungen war, ihre Gegner aus einem Dorf hinauszuerwerfen, so gab es anschliessend eine grosse Metzerei. Ihre erste Arbeit war immer eine «limpieza general», eine Generalreinigung, die nicht selten ein Drittel oder noch mehr aller männlichen Einwohner des Dorfes an der Kirchturnmauer sterben liess.

Da genügte es, wenn bei einem frommen spanischen Bauern — und welcher spanische Bauer ist nicht fromm? — ein Heiligenbild gefunden wurde, vor dem seine Frau jeden Tag auf den Knien lag und ihren Gott anrief, er möge doch bitte endlich, endlich wieder Frieden senden. Da genügte es, wenn irgend ein biederer Landbewohner einen Kragen trug oder eine Krawatte, um ihn als «Fascist» zu denunzieren und an die Wand zu stellen.»

Diesem Bilde Werners wollen wir ein anderes entgegen halten. Was geschieht, wenn die Fascisten in ein Dorf eindringen oder Angehörige der Regierungstruppen gefangen nehmen? Wenn auf der einen Seite eine Heiligenstatue genügt, um erschossen zu werden, so genügt auf der andern Seite ein Heiligenbild nicht, um nicht weiter der christlichen Liebe teilhaftig zu werden — d. h. erschossen zu werden! Gewiss, es werden die Regierungstruppen wohl kaum mit Heiligenbildern behängt sein, denn dazu geben ihnen die Segnungen des Katholizismus wenig Anlass. Aber ungeachtet dieser Abneigung gegen das Pfaffentum hält dieses genau darauf, dass wenn immer möglich dem Todgeweihten noch die Sterbesakramente verabreicht werden. Ob zum Wohle des Sterbenden, oder zur seelischen Entlastung der Schwarzröcke, diese Frage lassen wir offen. Wie aber, wenn einer auf der Schlachtbank es ablehnt, den priestertlichen Beistand zu akzeptieren, wenn er die Sakramente von sich weist und ohne den Gott der Francoisten sterben will? Hier hat die alleinseligmachende Kirche eine wirksame Methode gefunden. Nein, gefunden ist nicht der richtige Ausdruck. Die Methode ist alt und stammt aus der Inquisition. Wer also den Priester ablehnt und seine Sakramente zurückweist, der wird vor dem Tode in Assistenz des Geistlichen ausgepeitscht, so ausgepeitscht, dass die Fascisten nur noch einen blossen Fleischklumpen, wohlversehen mit den heiligen Sakramenten, erschiessen können!

Praktisches Christentum!

Von dieser «christlichen Liebe» weiss Paul Werner scheint's nichts, denn wenn man das eine ablehnt, muss man logischerweise auch das andere ablehnen. Wir verstehen, dass ein Bürgerkriegs-Sonder-Korrespondent der «Weltwoche» das nicht berichten darf. Wir leben doch in einem gutchristlichen Staate. Man muss die Gefühle aufwühlen, und dies wird der Weltwoche in weitgehendem Masse gelingen. Die Rolle der «Weltwoche» im schweizerischen Blätterwald ist eine sehr gefährliche, denn mit oberflächlichen Artikeln über Hitler, Göring oder Mussolini geht sie auf den Gimpelfang und weiss ihre fascistischen Ideen unter dem Mantel der Vielseitigkeit und Unabhängigkeit an den Mann zu bringen. Wöchentlich im vielseitigen Gemüse ein paar Pillen, das wird die Wirkung tun.

P.

SCHWEIZERISCHES FREIHEITSKOMITEE.

An das Schweizervolk!

Kurz nach Auseinandergehen der Bundesversammlung und unmittelbar vor Weihnachten, am 23. Dezember 1936, hat der Bundesrat das Schweizervolk und die Welt mit der **de-jure-Anerkennung der Souveränität Italiens über Abessinien** überrascht. Diese Massnahme, die ohne Mandat und ohne Billigung der Bundesversammlung, aber im Namen der Schweiz und für diese in ein für allemal bindender Form getroffen wurde, regelt nicht nur eine einfache und vergängliche politische Tagesfrage. Sie ist zudem und vornehmlich als Ausdruck einer Willensrichtung über die Stellung und Aufgabe der Schweiz im Völkerleben von grundsätzlicher und historischer Bedeutung. Da die Schweiz — wie der einzelne im Staat — nur ein Glied der Völkergemeinschaft ist und ihre Existenz vom gerechten Gemeinschaftssinn der übrigen Völker abhängt, ist die Art, wie die Schweiz selbst ihre Pflichten dieser Gemeinschaft gegenüber erfüllt, von lebenswichtiger Bedeutung. Denn wie der einzelne im Staat, so hat auch in der Völkergemeinschaft nur derjenige Staat Anspruch auf Ansehen und Achtung seiner Rechte, der selbst rechtmässig handelt.

Die Massnahme des Bundesrates ist nun, unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, geeignet, tiefe Besorgnis hervorzurufen. Auf Anregung des Schweizerischen Freiheitskomitees halten sich daher die Unterzeichneten, die sich als Schweizerbürger ihrer Verantwortung für die Erhaltung einer freien und demokratischen Schweiz bewusst